

Ulrike Haß-Zumkehr

Einheit aus der Geschichte?

Zur Erforschung der Geschichte der germanistischen Sprachwissenschaft

Wenn Wissenschaftsgeschichte zur Bildung einer disziplinären Identität beitragen kann, dann hat sie die germanistische Sprachwissenschaft heute bitter nötig. Es sind gleich mehrere Problemkomplexe, die eine mehrheitsfähige Orientierung des Faches behindern, das sich zwischen Internationalität und Einzelphilologie, zwischen Sprachsystem und Sprachgebrauch, zwischen universal-anthropologischen und kulturspezifischen Phänomenen, zwischen natur- und kulturwissenschaftlichen Paradigmen

¹ Am selben Tag des 19. Juli 1968 hat Celan noch sieben andere Gedichte geschrieben; dieses war das zweite. Die zweite Hälfte des Monats Juli war in Celans Schaffen eine Periode fiebriger Produktivität. Sie folgte auf eine Zeit des Versiegens. Es sind 43 Gedichte in der Sammlung der nicht veröffentlichten Gedichte (GN) enthalten, 8 am 19. Juli, 6 am 23., 7 am 26. und 6 am 28. Hinzu kommen zwölf weitere Gedichte für dieselben beiden Wochen (vielleicht 13), die in den Band "Schneepart" aufgenommen wurden, wovon zwei auch am 19. Juli 1968 geschrieben wurden: also insgesamt zehn. Die Wahl Celans, die man jetzt studieren und verstehen, und oft auch gutheißen kann, beruht auf einem Urteil.

diversifiziert darstellt. Der Stand der Wissenschaftsgeschichte wird nachfolgend unter ständigem Rückgriff auf die aktuelle Problemlage skizziert. Nach einem Blick auf die möglichen Gegenstände einer Sprachwissenschaftsgeschichte folgt eine Übersicht über existierenden Geschichtsbilder und Akzentuierungen des germanistisch relevanten Teils der Linguistik, der, wie im dritten Abschnitt deutlich wird, nicht von seinen Bezügen zum internationalen Sprachwissenschaftsdiskurs getrennt werden kann. Den Schluss bilden die Frage nach Nutzen und Gefahren der Sprachwissenschaftsgeschichte in der Auseinandersetzung um die "richtige" Linguistik und ein Ausblick auf die Desiderata einer Wissenschaftsgeschichte der Sprachgermanistik.

1. Gegenstand oder Gegenstände?

In der Geschichtsschreibung der germanistischen Sprachwissenschaft sind Bezugnahmen auf die allgemeine Sprachwissenschaft zahlreicher und verbindlicher als Bezugnahmen auf die germanistischen Schwesterdisziplinen, so dass die Geschichte der germanistischen Sprachwissenschaft beinahe in der allgemeinen Geschichte wissenschaftlicher Sprachreflexion aufgeht.

Seit ihren institutionellen Anfängen im frühen 19. Jahrhundert war die Sprachwissenschaft sowohl übereinzelsprachlich-philosophisch wie auch sprachvergleichend-empirisch präsent. Die wissenschaftliche Erforschung einzelsprachlicher Phänomene sollte hierzu Beispiele und Beiträge liefern und wurde mithin als Durchgangsstation auf dem Weg zu einer universal-anthropologischen Theorie "der" Sprache als systematischer Struktur begriffen. Dies galt im Prinzip bis in die 60er/70er Jahre des 20. Jahrhunderts. Eine nahezu uferlose Geschichtsschreibung mehr oder weniger isolierter und eng gefasster Phänomene dieser Sprachwissenschaft begann im 19. Jahrhundert, wobei chronistische oder historische Rückschau auf die Sprachreflexion irgend eines Abschnitts der vorinstitutionellen Phase lange bekannt waren und ihr Beginn nicht zu datieren ist, da er sich in der Entstehung von Sprachursprungsmythen verliert.

Neben und vielfach diskursiv verknüpft mit der allgemeinen Sprachwissenschaft und der z.T. vorwissenschaftlichen Sprachreflexion existierte eine Sprachwissenschaft innerhalb der deutschen Philologie, seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts eher innerhalb der germanistischen Mediävistik; die Zuwendung nicht nur zur Literatur, sondern auch zur Sprache der eigenen Zeit sollte noch länger auf sich warten las-

sen. Die seit Scherer nie mehr abgerissene, intensive und z.T. hagiografische Grimm-Forschung bezieht sich überwiegend auf diesen germanistischen Rahmen. Die Beschäftigung mit den "Gründervätern" kompensierte womöglich den Status der Hilfswissenschaft, denn die Beschäftigung mit Sprache galt nur als "Vorstufe" für die höherwertige Beschäftigung mit Literatur.

Der Sog der übereinzelsprachlichen Linguistik war der eine, die "Dienstmagd"-Rolle der germanistischen Sprachwissenschaft gegenüber Neuerer Literaturwissenschaft und Mediävistik war der andere Faktor, der die Ausdifferenzierung einer Germanistischen Linguistik nach Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg vorantrieb. Mit eigenen Professuren und geänderten Prüfungsordnungen innerhalb der Germanistik angesiedelt ist sie erst seit den 60er Jahren existent.¹ Symptomatisch für diese Ausdifferenzierung aus der "Neueren" und vor allem der "Älteren" germanistischen Abteilung ist die - dem Beispiel des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft in Ost-Berlin folgende - Gründung des Instituts für deutsche Sprache 1964 in Mannheim, dessen Auftrag die umfassende Erforschung und breite Dokumentation der deutschen Gegenwartssprache in all ihren Erscheinungsformen war und ist. Von Polenz führt sechs Beschränkungen auf, die die germanistische Linguistik vor 1969 im Stände der Hilfsdisziplin festgehalten haben.²

Ausdifferenzierung hieß 1969 noch "Emanzipation aus der Umarmung der Auftragsdisziplinen"³ und ist heute in eine Emigration aus der einzelsprachbezogenen Philologie in die internationale und einzelsprachunabhängige allgemeine Linguistik übergegangen, die ja über eine eigene Geschichte seit dem frühen 19. Jahrhundert verfügt. Der selbstverantworteten Emigration der Linguistik korrespondiert eine Ausgrenzung auch der germanistisch-"sesshaften" LinguistInnen durch Literaturwissenschaft und Mediävistik. Infolgedessen wird die germanistische Linguistik in der Germanistikgeschichte immer seltener mitgemeint. Der Sammelband "Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert"⁴ zeigt dies ebenso wie das von der "Germanistischen Kommission" der DFG in Auftrag gegebene Symposium zu "Literatur-

¹ Vgl. Grosse, Siegfried: Literaturwissenschaft und Linguistik, in: Literaturwissenschaft und Linguistik. Konsequenzen aus Kooperationen und Konfrontationen seit den 60er Jahren? Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes Heft 3/1997, S. 12-18; Kasten, Ingrid/ Eva Neuland/ Jörg Schönert: Literaturwissenschaft und Linguistik, ebd. S. 4-10; von Polenz (s. Anm. 2)

² Von Polenz, Peter: Gibt es eine germanistische Linguistik?, in: Ansichten einer künftigen Germanistik, hg. von Jürgen Kolbe, München, 2., durchgesehene und ergänzte Aufl. 1969, S. 153-171, S. 160.

³ Von Polenz a.a.O.

⁴ Hrsg. von J. Fohrmann und W. Voßkamp, Stuttgart 1994.

wissenschaft und Wissenschaftsforschung" (21.-25. September 1998 in Heidelberg), zu dem zwar zunächst punktuell und in Klammern auch Linguisten eingeladen, später aber mit der Begründung, es lägen schon zu viele literaturwissenschaftliche Beiträge vor, wieder ausgeladen wurden - die Literaturwissenschaft definiert die Grenzen der Germanistik. Doch da sei, nein: ist! "Marbach" und der Arbeitskreis zur Geschichte der Germanistik vor!

2. Innenansichten

Das Geschichtsbewusstsein der germanistisch genannten, sich international verstehenden, in Wahrheit aber national wie kulturell indifferenten Sprachwissenschaft ist groß - so groß, dass kein Einführungsbuch für Studierende darauf verzichtet, (meist) in den ersten Kapiteln einen wissenschaftsgeschichtlichen Abriss zu geben, der vor allem eines sicherstellen soll: Dass der Nachwuchs den kategoriellen Abstand zwischen der "traditionellen" und der "modernen" Linguistik verinnerlicht, die in der Regel mit Ferdinand de Saussure und nicht mit Jacob Grimm, nicht mit Hermann Paul, selten mit W. v. Humboldt einsetzt.¹ Im Übrigen unterscheiden sich germanistische Einführungen hierin nicht von z.B. anglistischen,² denn mit de Saussure ist ein europäisch-nordamerikanischer Rahmen eröffnet, der dem Diskurs der allgemeinen und der indoeuropäischen Sprachwissenschaft seit dem 19. Jahrhundert tatsächlich entspricht.

Als Standardwerk in der Lehre gilt schon seit den 70er Jahren in der DDR und auch in der alten Bundesrepublik Gerhard Helbig's "Geschichte der neueren Sprachwissenschaft. Unter besonderem Aspekt der Grammatik-Theorie", Leipzig 1971.³ Auch er beginnt mit de Saussure und einem Kapitel zu Saussures Vorgeschichte und endet bei der Generativen Grammatik in DDR und BRD. Den selben Gegenstandsbereich behandelt neuerdings die in Leipzig lehrende Brigitte Bartschat in "Methoden der Sprachwissenschaft von Hermann Paul bis Noam Chomsky", Berlin 1996. Helbig setzte sein Erfolgswerk 1986 mit "Entwicklung der Sprachwissenschaft seit 1970", Leipzig, fort. Dessen 2., unveränderte Auflage von 1988 wurde 1990 im Westdeutschen Verlag Opla-

¹ Z.B. Harro Gross, Einführung in die germanistische Linguistik. Neubearb. v. Klaus Fischer, München (Iudicium), 3. überarb. u. erw. Aufl. 1998; John Lyons: Einführung in die moderne Linguistik. Aus d. Engl. übersetzt von W. u. G. Abraham, 7., unveränd. Aufl. München 1989 (1. Aufl. München 1971) (engl. Originalausg. Introduction to Theoretical Linguistics, Cambridge 1968).

² Z.B. W. Welte, Sprachwissen und Sprachwissenschaft. Eine Einführung. Linguistische Propädeutik für Anglisten, Frankfurt/M. 1995. Einflussreich für alle Einzelsprachlinguistiken war hier sicher Lyons a.a.O.

³ 2. Aufl. 1973 zugleich Lizenzausgaben München 1973 und Reinbek 1974.

den wiederum einschließlich des Vorworts völlig unverändert und unkommentiert als Taschenbuch nachgedruckt, so dass uns Helbig's Erläuterungen zur "marxistisch-leninistischen Sprachauffassung", zur "gesellschaftlichen Determiniertheit der Subsysteme" und zur "undialektischen Trennung von Synchronie und Diachronie", die in der DDR bei einem Lehrbuch obligatorisch waren, unverwässert erhalten geblieben sind.

Hinter diesen kürzeren oder längeren wissenschaftsgeschichtlichen Abrissen steht nicht Selbstvergewisserung oder Selbstreflexion, sondern die ausschließlich gegenwartsbezogene didaktische Absicht, "dem Nachwuchswissenschaftler und Studenten eine Orientierung über verschiedene Richtungen in der modernen Sprachwissenschaft (und den Zugang zu ihnen) erleichtern [zu] wollen." Denn "der jüngeren Generation von Sprachwissenschaftlern und Studenten [tritt] eine Vielfalt von Theorien gleichzeitig entgegen - was erfahrungsgemäß zu größeren Schwierigkeiten in der Zuordnung führt -, während die ältere Generation das Nacheinander in der Entwicklung dieser Theorien miterleben konnte."¹

Die stigmatisierende Verwendung des Ausdrucks traditionell gegenüber modern fokussiert das generelle Fortschrittsbewusstsein einer Sprachwissenschaft, die seit Beginn des 19. Jahrhundert in der Sprache Gesetzmäßigkeiten entdeckt und sich insofern lieber den Natur- als den Kulturwissenschaften anschließt. Es gibt sogar immer wieder Versuche, einen Bedeutungsunterschied zwischen Sprachwissenschaft und Linguistik zu bestimmen, der die Dichotomie von traditionell oder auch traditionsbewusst und national gegenüber modern, innovativ und international abbildet. Der tatsächliche Gebrauch der beiden Fachbezeichnungen in Vorlesungsverzeichnissen, Prüfungsordnungen und wissenschaftlichen Publikationen lässt aber keinerlei semantische, höchstens situativ-pragmatische Unterschiede erkennen.

Gibt es heutzutage an allen Universitäten in den neusprachlichen Philologien ein Teilfach germanistische, romanistische, anglistische Linguistik und an einigen Universitäten außerdem eine allgemeine, vergleichende und/oder indogermanistische Sprachwissenschaft sowie - selten - eine Spezifizierung in angewandte und theoretische Sprachwissenschaft, so ignoriert die zugehörige Wissenschaftsgeschichte solche Fächergrenzen. Eine Geschichte ausschließlich der germanistischen Linguistik könnte man allenfalls für die letzten 30 bis 40 Jahre schreiben und müsste dabei einerseits ständig internationalen Einflüssen (z.B. von Chomsky, Austin,

¹ Helbig a.a.O. 1990, S. 11.

Searle) und andererseits den individuellen sprachwissenschaftlichen Interessen einzelner Germanisten von Jacob Grimm bis in die 60er Jahre unseres Jahrhunderts nachgehen.

Was die meist traditionell genannte, vorinstitutionelle Phase der Sprachwissenschaft betrifft, so herrschen über deren Anfang und Verlauf vielfache Vorstellungen, unter denen sich Plato und Aristoteles, die indische Schule von ca. 600 v.Chr. und sogar der prähistorisch vermutete Beginn einer Reflexion über Sprache findet. Auch in den Sprachwissenschaftsgeschichten, die seit dem 19. Jahrhundert eine ganze Reihe Monografien hervorgebracht haben, besteht in der Setzung des Anfangs wie auch in der Abgrenzung des Gegenstands kein Konsens.¹

Etwa zeitgleich zur Entstehung des germanistischen Teilfachs Linguistik Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre entstand ein neu geartetes Interesse an Sprachwissenschaftsgeschichte, das sich einerseits parallel zur Entwicklung in Literaturwissenschaft und Mediävistik der sog. Ideologiekritik verpflichtete², sich andererseits wissenschaftstheoretisch mit der Hebung eines angemessenen Problembewusstseins hinsichtlich der Sprachwissenschaftsgeschichte beschäftigte. Diese historiografische Betätigung blieb allerdings überwiegend in wissenschaftstheoretische Publikationen eingebunden; einschlägige Monografien entstanden damals nicht. Initiierend, obwohl von Kritikern oft zerflückt, wirken auf der theoretischen Seite die Arbeiten von Konrad K. Koerner (Ottawa), der auch 1973 die Zeitschrift "Historiographia Linguistica" gründete.³

¹ Klaus Grotzsch, Sprachwissenschaftsgeschichtsschreibung. Ein Beitrag zur Kritik und zur historischen und methodologischen Selbstvergewisserung der Disziplin. Göttingen 1982, vergleicht deren elf.

² Z.B. Utz Maas, Grundkurs Sprachwissenschaft I. Die herrschende Lehre, München 1973; Gerd Simon (Hg.), Sprachwissenschaft und politisches Engagement. Zur Problem- und Sozialgeschichte einiger sprachtheoretischer, sprachdidaktischer und sprachpflegerischer Ansätze in der Germanistik des 19. und 20. Jahrhunderts, Weinheim 1979.

³ Über diese und ähnliche Zeitschriften soll in den nächsten Heften der Mitteilungen berichtet werden.

3. Internationalisierung

Den Ideen, Theorien und Methoden und folglich auch den Biografien¹ gilt deshalb bis heute das Hauptinteresse einer Sprachwissenschaftsgeschichte, für die nationale wie disziplinäre Grenzen nicht existieren und die deshalb besser über- und nicht-national als international bezeichnet werden sollte. Eine Frucht beachtlichen Sammeleifers ist die teils dokumentierende, teils interpretierende Arbeit des Gymnasiallehrers Hans Arens², "Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart",³ die, mit Vorsicht gegenüber ihren Interpretationen benutzt, heute noch gute Dienste tun kann. Versucht man, die historiografischen Aktivitäten der vergangenen 30 Jahre zu überblicken, stellt sich der Eindruck einer sehr produktiven, aber atomistisch zersplitterten Beschäftigung mit dem ebenso zersplitterten Gegenstand ein. Ein beliebig herausgegriffener Sammelband⁴ vereinigt so unterschiedliche Themen wie "On the History of Linguistic Terminology"; "Are Linguists Ridiculous? A heavenly discussion between grammarians in the 11th century"; "Zur Geschichte der Namenforschung im deutsch-slavischem Kontaktraum" und Arbeiten über Leibniz, Descartes, Herder, de Saussure und Bloomfield. So weit verstreut und zahlreich solche "beleuchteten Plätzchen" (Jacob Grimm) auch sind, so bleiben doch empfindliche Lücken: Sozial- und insbesondere institutionengeschichtliche wie kulturwissenschaftliche Aspekte fehlen, mit Ausnahme der neueren Arbeiten von Utz Maas und Clemens Knobloch.⁵ Die Ausnahmen ändern nichts daran, dass die Innenansicht der Germanistik und das Verhältnis ihrer Teilfächer insgesamt nicht

¹ Es gibt mehrere bio-bibliografische Nachschlagewerke, z.B. das *Lexicon Grammaticorum. Who's Who in the History of World Linguistics*. Hrsg. v. Harro Stammerjohann, Tübingen (Niemeyer) 1996; *Bio-bibliographisches Handbuch zur Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts. Die Grammatiker, Lexikographen und Sprachtheoretiker des deutschsprachigen Raums mit Beschreibungen ihrer Werke*. Hrsg. v. Herbert E. Brekle; Edeltraud Dobnig-Jülch; Hans J. Höller; Helmut Weiss. Tübingen (Niemeyer) 1992 ff. 8 Bde. (erst einige Bde erschienen).

² *Linguisten-Handbuch. Biographische und bibliographische Daten deutschsprachiger Sprachwissenschaftlerinnen und Sprachwissenschaftler der Gegenwart*. Hrsg. v. Wilfried Kürschner, Tübingen (G. Narr) 1997. 2 Bde.

³ 2. Bde., Frankfurt/M. 1974 = Taschenbuchausg., identisch mit der 2. Aufl. 1969. 1. Aufl. 1955.

⁴ *History and Historiography of Linguistics*, 2 vols. ed. by H.-J. Niederehe und K.K. Koerner, Amsterdam, Philadelphia 1990.

⁵ Z.B. Utz Maas, *Kulturanalyse und Sprachwissenschaft*, in: Th. Ballmer/R. Posner (Hgg.): *Nach-Chomskysche Linguistik*, Berlin 1985, S. 91-101; ders. *Die Entwicklung der deutschsprachigen Sprachwissenschaft von 1900 bis 1950 zwischen Professionalisierung und Politisierung*, in: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 16/1988; ders., *Sprachwissenschaft und Germanistik. Fachgeschichtliche Anmerkungen zu einem problematischen Verhältnis*. In: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 37. Jg., 1993, S. 383-408; z.B. Clemens Knobloch, *Geschichte der psychologischen Sprachauffassung in Deutschland von 1850 bis 1920*. Tübingen 1988.

interessieren. Eine systematische Bündelung, in der germanistische Aspekte eher zufällig vertreten sind, unternimmt Peter Schmitter, der 1987 eine neunbändige "Geschichte der Sprachwissenschaft" von der Antike bis in die Neuzeit begonnen hat (Bde. 1, 2, 3 und 5 sind bisher erschienen).

Die nationalkulturelle Indifferenz der Wissenschaftsgeschichtsschreibung entspricht der der Sprachwissenschaft selbst. "Die Deutsche Gesellschaft für Sprachwissenschaft" (DGFS) und die "Gesellschaft für angewandte Linguistik" (GAL) - dies sind heute die wichtigsten deutschsprachigen sprachwissenschaftlichen Organisationen mit eigenen Tagungs- und Publikationsforen¹ - sind mitnichten Vereinigungen linguistisch spezialisierter Germanisten, sondern allenfalls von allgemeinen, romanistischen, germanistischen, afrikanistischen usw. LinguistInnen mit Wohnsitz in der Bundesrepublik. Die große Unübersichtlichkeit der Sprachwissenschaftsgeschichtsforschung im Ganzen mag mit dafür verantwortlich sein, dass sich die einzelnen Gesellschaften, Vereine und wissenschaftlichen Gruppen stärker gegeneinander abschotten und je spezifische Diskurse ausbilden. Nationalkulturelle Indifferenz und -atomistisch-positivistische - Theorienforschung scheinen einander zu bedingen, während ein sozial- und kulturgeschichtlicher Horizont die je konkreten Gegebenheiten in Staaten und Gesellschaften mit Theorien und Ideen zusammenbringen kann - nur so wird die Relativität nationaler Grenzen in der wissenschaftlichen Kommunikation wirklich sichtbar.

Der Ertrag der allgemeinen und breit gestreuten Sprachwissenschaftsgeschichtsschreibung für die germanistische Linguistik wäre mager geblieben, wenn nicht am Zentralinstitut für Sprachwissenschaft in der Akademie der Wissenschaften der damaligen DDR die Geschichte der "Sprachwissenschaftlichen Germanistik in der Zeit ihrer Herausbildung und Begründung" zum Projekt eines "Kollektivs" gemacht worden wäre. Das Ergebnis² muss als eine wissenschaftliche Errungenschaft gepriesen werden, deren Wert nur noch zunimmt, da es ohne Nachfolge geblieben ist; die Forschungsgruppe wurde nach dem Ende der DDR zersprengt und ihr Projekt abgewickelt. Es erschien nur noch ein schmaler Folgeband "Gedanken und Materialien zur Geschichte der deutschen Sprachwissenschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts".³ In den Beiträgen von Werner Bahner, Werner Neumann, Hartmut Schmidt, Gun-

¹ Eine aktuelle Liste zu „Vereinen und Verbänden für germanistische Linguistik“ bietet das IDS im Internet unter <http://www.ids-mannheim.de/quellen/org2.html>

² Bahner, Werner/ Neumann, Werner (Hgg.): Sprachwissenschaftliche Germanistik. Ihre Herausbildung und Begründung, Berlin (Akademie-Verlag) 1985.

³ Zur Dialektik der Determinanten in der Geschichte der Sprachwissenschaft IV [recte: V]), Berlin 1990.

ter Schmidt, Jürgen Storost, R. Löttsch und S. Kristan-Heinze werden endlich die "Wechselbeziehungen inhaltlicher Orientierungen und gesellschaftlicher Voraussetzungen" (Vorwort, S. IX), wissenschaftstheoretische, sprachtheoretische, sprachgeschichtliche, institutionelle, gesellschaftliche und individuelle Aspekte miteinander verknüpft, wird die "Mehrsträngigkeit" der Fachentwicklung dargestellt und der Horizont der theorielastigen Wissenschaftsgeschichte somit auf Universitätslehre und Deutschunterricht, Bibliothekars- und Archivarsberufe, Zeitschriften und Rezensionswesen, behördliche Einflussnahmen und Nachbardisziplinen ausgedehnt. Paradoxerweise wird der wissenschaftliche Ertrag des Werks nicht wesentlich durch explizite Ideologisierungen geschmälert, obwohl die politische Haltung der beiden Projektleiter, anders als die Helbig's, systemkonform war.

Etwas Vergleichbares hatte die alte und hat die neue Bundesrepublik nicht aufzuweisen. Die "Dokumentation sprachwissenschaftlicher Forschungsvorhaben", die am Institut für deutsche Sprache ständig aktualisiert wird¹, gibt auf Schlagwortsuche nur vier Projekte mit erkennbar sprachwissenschaftsgeschichtlichen Zielen aus, die aber thematisch eng begrenzt sind.

4. Funktionalisierung, Instrumentalisierung

Wird die Sprachwissenschaftsgeschichte in der Lehre didaktischen Zielen untergeordnet, die mit historischer Reflexion nicht viel zu tun haben, so wird sie mehr noch dort instrumentalisiert, wo es um Orientierung in der disziplinären Zerklüftung, um Prestige und Fördergelder für meine oder deine Richtung und um Legitimation der eigenen Wissenschaftsauffassung geht. Den erinnerlichen Anfang einer in diesem Sinne instrumentalisierten Wissenschaftsgeschichte machte Noam Chomsky 1966 mit "Cartesian Linguistics. A Chapter in the History of Rationalist Thought".² Auf atemberaubende Weise wurde hier auf weniger als 100 Seiten versucht, die eigene Theorie von Tiefen- und Oberflächenstruktur der Sprache als im 17. Jahrhundert präformiert und so mit historischer Autorität bestätigt sein zu lassen, sie im Übrigen aber als "völlig neu und unabhängig konstruiert" (a.a.O., S. 1) vorzustellen - sie wäre ja sonst "traditionell"! In der kritischen Auseinandersetzung, die die-

¹ <http://www.ids-mannheim.de/oea/forsch/>

² Chomsky, Noam: Cartesianische Linguistik. Ein Kapitel in der Geschichte des Rationalismus. Übersetzt von Richard Kruse. Tübingen 1971 (amerikan. Originalausg. New York u. London 1966).

ser propagandistische Versuch auslöste, übernahm Hans Aarsleff die Rolle des Gegners.¹

Die Gegenwart mit einem beliebigen Stück der Vergangenheit zu parallelisieren oder die Genese gegenwärtiger Verhältnisse in historischen Tendenzen zu sehen, liegt im Falle der Sprachwissenschaft besonders nahe, da von ihrer Geschichte kein Gesamtentwurf, geschweige denn ein plausibler und konsentischer existiert. So entfachte Ludwig Jäger mit seinen Thesen zur Sprachwissenschaftsgeschichte als "Erosionsgeschichte ihres Gegenstandes" 1994 eine Kontroverse in der "Zeitschrift für Sprachwissenschaft", in der sich Manfred Bierwisch, Günther Grewendorf und Christopher Habel zu wissenschaftsgeschichtlichen Überlegungen herausfordern ließen, die ihren sonstigen Wissenschaftsinteressen eher fern liegen dürften.² Jäger fasst seine Kritik an der gegenwärtigen Übermacht der einseitig strukturorientierten Linguistik (den "Chomsky-Theorien") gegenüber der funktionsorientierten Linguistik (den "Mead-Theorien") in zwei Thesen zusammen. Erstens seien in der linguistischen Fachgeschichte seit Beginn des 19. Jahrhunderts die funktionsorientierten Sprachtheorien immer wieder durch strukturorientierte verdrängt worden; dadurch sei zweitens der Erkenntnisgegenstand Sprache "zu einem so strukturalistisch verschlankten Erkenntnisobjekt" geworden, "daß es die Identität einer Disziplin Sprachwissenschaft nicht mehr zu gewährleisten vermag".³ Die Antagonisten argumentierten ihrerseits wissenschaftspolitisch und nur ansatzweise historisch, indem sie bestritten, dass Jäger seinen Gewährsmann für Funktionsorientierung, W. von Humboldt, "richtig" interpretiert habe. Bierwisch wirft Jägers Geschichtsentwurf vor, ein "einseitiges Zerrbild", "eine Art Weltbild oder Ideologie" darzustellen.⁴ Ideologievorwürfe implizieren regelhaft, dass der Sprecher für seine eigene Perspektive völlige Ideologiefreiheit in Anspruch nimmt. So soll denn auch der Vorwurf der strukturorientierten Linguisten, die Gegenseite bliebe dem "elfenbeinernen Turm

¹ Hans Aarsleff, The History of Linguistics and Professor Chomsky, in: Language 46/1970, S 50-585.

² Ludwig Jäger: „Language, whatever that may be.“ - Die Geschichte der Sprachwissenschaft als Erosionsgeschichte ihres Gegenstandes, in: Zs. für Sprachwissenschaft 12/1993 (erschienen 1994), Heft 1, S. 77-106; Manfred Bierwisch: Ludwig Jägers Kampf mit den Windmühlen - Anmerkungen zu einer merkwürdigen Sprach(wissenschafts)verwirrung, a.a.O. S. 107-112; Günther Grewendorf: Der Sprache auf der Spur: Anmerkungen zu einer Linguistik nach Jäger Art, a.a.O., S. 113-132. Ludwig Jäger: „Chomsky's problem“. - Eine Antwort auf Bierwisch, Grewendorf und Habel, in: Zs. Für Sprachwissenschaft 12/1993 (erschienen 1994), Heft 2, S. 235-260; Christopher Habel: Sprachwissenschaft und Kognitionswissenschaft: Kaninchen und Schlange?, a.a.O. S. 261-266.

³ Jäger, Heft 1, a.a.O. S. 79.

⁴ A.a.O., Heft 1, S. 108.

nationaler wissenschaftlicher Selbstbescheidung" und "philologischem Provinzialismus" verhaftet¹, die eigene wissenschaftliche Fortschrittlichkeit belegen. Bezugspunkt der strukturorientierten Linguistik und Kriterium ihrer Identität ist der "internationale Wissenschaftsdiskurs" im Kontext der Kognitions-, nicht der Kulturwissenschaften.² Eine historisch ansetzende Wissenschaftskritik wie die von Jäger wird hier wissenschaftspolitisch mit ahistorischen Klischees beantwortet.

Nicht die gesamte internationale Linguistik ist blind für die soziale Funktion der Sprache - gerade die Soziolinguistik demonstriert das Gegenteil, aber die boomende kognitive Linguistik nennt dies "externe Sprache"³, die man nur beschreiben könne. Und das ist mega out: "Der entscheidende Punkt ist, daß die Linguistik von der im wesentlichen deskriptiven Analyse natürlicher Sprachen zur Formulierung erklärender Theorien über ihren Gegenstand gelangt. Dieser Übergang von einer beschreibenden zu einer erklärenden Wissenschaft ist ein fundamentaler Wechsel in der Orientierung". Von Interesse für das neue Paradigma ist nur die "interne Sprache", d.h. "das Kenntnissystem, das die Äußerungen ["beliebiger Sprachen und Sprecher"] organisiert". Hierfür nun lässt man sich ganz bewusst von der Computermetapher leiten, nach der das Gehirn "nach Art eines komplexen Computers arbeitet": "Der Geist verhält sich zum Gehirn wie das Programm zum Rechner." - Metaphernanalyse gehört hier offenbar nicht mehr zu den Standards.

5. Desiderata

Es ist einfach zu denken, dass erst die interne Struktur der realen Sprachen wie der universalen Sprachfähigkeit und beider Funktion in realen Kulturen, kognitive Universalien und kulturelle Spezifika den Gegenstandsbereich der Sprachwissenschaft vollständig machen. Praktisch sind wir aber von solcher Integration heute weit entfernt, und ob die Sprachwissenschaftsgeschichte Beispiele nur für die eine oder die andere Einäugigkeit bereithält oder auch Beispiele für eine tiefenscharfe Vollständigkeit - das ist trotz aller historistischen Detailarbeit noch ungeklärt. Die main-stream-Linguistik als Teil der Kognitionswissenschaft kommt bisher noch ohne genaues kollektives Gedächtnis aus - ein paar historische Topoi ("immer schon") und dekorativ-humanistische Zitate scheinen ihr zu genügen. Die sich kulturwissenschaftlich verstehende Linguistik muss der Literaturwissenschaft ihren

¹ Grewendorf Heft 1, a.a.O., S. 130.

² Bierwisch Heft 1, a.a.O., S. 108; Grewendorf a.a.O., Heft 1, S. 130.

Alleinvertretungsanspruch in Sachen Wissenschaftsgeschichte und Kultur erst noch streitig machen. Wichtig hierfür ist die historische Klärung des Verhältnisses aller kulturwissenschaftlichen Disziplinen untereinander, wie es erstmals das Marbacher Kolloquium "Fächergrenzen" im Juli 1996 tat, aber auch die Aufarbeitung der germanistisch-linguistischen Innenansicht von 1945 über "68" bis heute.

Die Geschichte der germanistischen Sprachwissenschaft muss ihre Bezüge zur internationalen linguistischen Diskussion ebenso in den Blick nehmen wie die Bezüge zu Literaturwissenschaft und Mediävistik. Wir wissen viel über die jahrhundertelangen Diskussionen um zwei- oder dreidimensionales Zeichenmodell, aber wenig über die Motive und institutionellen wie gesellschaftlichen Bedingungen solcher Ideen. Sprache und ihre Strukturen funktional zu begreifen, impliziert notwendig eine Vorstellung von den Sprechern - wir wissen wenig über diese kulturell zentrale Größe und den historischen Wandel des Bilds vom Sprechenden. Wir wissen viel über Sprachtheorien einerseits und Literaturtheorien bzw. Poetiken andererseits, aber wenig über ihre eventuellen Korrespondenzen. Die Linguistik begann mit der Analyse dichterischer Sprache; aber wann, wie und warum ist sie zur Beschäftigung mit der Gebrauchssprache übergegangen, deren Früchte die Literaturwissenschaft eigentlich zu schätzen wissen müsste: als Deskription des Allgemeinen, vor dem sich das Besondere des Dichterischen erst erkennen und bewerten lässt.

Gelänge es auch, die Erforschung der Geschichte der Sprachwissenschaft voranzutreiben und daraus sogar mögliche Identitäten für heutige Disziplinen abzuleiten - die Spaltung in kognitionswissenschaftliche und kulturwissenschaftliche Orientierung bliebe dennoch erhalten. Aber vielleicht könnten gemeinsame Anstrengungen aller philologisch-kulturwissenschaftlichen Disziplinen in und außerhalb der Germanistik wenigstens verhindern, dass die funktionsorientierte Sprachwissenschaft aus den Instituten und Lehrplänen, aus den Fachzeitschriften und Konferenzen verschwindet, um eines Tages als besiehtes Schreckgespenst der "Tradition" in der Geschichte der Kognitionswissenschaften wieder aufzutauchen. (U. H.-Z.)

³ Zitate in diesem Absatz aus: Manfred Bierwisch, Linguistik als kognitive Wissenschaft - Erläuterungen zu einem Forschungsprogramm, in: Zs. für Germanistik 8/1987, S. 645-668.